

Fest der Darstellung des Herrn B – 02.02.2003 – N/J/J

Perikopen: L1: Mal 3, 1-4; Ev.: Lk 2, 22-40

Schwestern und Brüder im Herrn,
über der liebenswerten Szene vom Einzug des Herrn in das Haus seines Vaters erklingt wie eine wunderbare Musik der Gesang des uralten Simeon, der für die Kirche zum festen Bestandteil ihres Nachtgebetes, der Komplet, geworden ist. Aber über die anrührende Szene fällt der tiefe Schatten von Leid und Tod: Christus ist das Zeichen, dem widersprochen wird. Mitten in der Nacht wird Josef wenig später aufstehen, um mit seiner Frau und dem Gotteskind zu fliehen. Der Tod hat in Gestalt des Herodes seine Hand nach dem Kind ausgestreckt, um es zu ermorden.

Das Kind ist von Anfang an vom Tod bedroht. Er scheint am Beginn seines Lebens schon am Ende. Ja, Paulus hat recht: „Er wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ Auch Ihm droht die letzte Konsequenz menschlichen Daseins: der Tod. Ihm wie uns gilt diese bittere Wahrheit: der Tod ist todsicher. Es ist alles nur eine Frage der Zeit. Die einzige Frage, die zuletzt bleibt, lautet: Was blüht uns im Sterben?

Liebe Mitchristen, oft sind letzte Worte ein Zeugnis, wie Menschen ihr Sterben erleben.

Die letzten Worte Jesu sind nicht einheitlich überliefert. Der hl. Johannes berichtet, Er sei mit den Worten: Es ist vollbracht! gestorben, während Matthäus als letzte Worte das Gebet aus Psalm 22 überliefert: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Ein schönes Wort ist uns vom Philosophen Sokrates überliefert, der wegen mangelnder Göttergäubigkeit zum Tode verurteilt wurde: „Nun ist es Zeit, dass wir gehen, ich, um zu sterben, und ihr, um zu leben. Wer aber von uns beiden zu dem Besseren hingeht, das ist allen verborgen, nur Gott nicht.“ Und zuletzt ruft er seinen Richtern zu: „Auch ihr sollt dem Tod mit froher Hoffnung ins Angesicht schauen!“

Von Goethe wird überliefert, er sei mit den Worten „Mehr Licht!“ auf den Lippen gestorben.

Und von Konrad Adenauer berichtet der Historiker Hans Peter Schwarz, er sei aus der Agonie für einen letzten Augenblick erwacht und habe zu seinen weinenden Kindern am Sterbebett gesagt: „Do jitt et nix ze kriesche!“ – Da gibt es nichts zu weinen!

Keiner von den erwähnten bedeutenden Persönlichkeiten hat sich verzweifelt gegen seinen Tod gestemmt. All diese Worte strahlen eine fast heitere Gelassenheit aus. Auch das Jesus-Wort, das Matthäus überliefert: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ ist kein Verzweiflungsschrei, sondern der Anfang von Psalm 22, der mit einem ausdrücklichen Gebet des Vertrauens endet. Christus, der Messias Gottes, stirbt nicht in die Dunkelheit des Grauens, sondern Er ruft nach dem Vater, dem sein Gehorsam und seine Liebe gelten.

Auch dieses letzte Wort des uralten Simeon, dem vom Hl. Geist offenbart war, dass er den Tod nicht schauen werde, ehe er den Messias Gottes gesehen habe, ist nicht von Verzweiflung über den bevorste-

henden Tod geprägt, sondern von jubelnder Freude über den Gott Israels, der seine Verheißungen wahr macht. Dürfen wir womöglich von hier aus Rückschlüsse auf unser eigenes Sterben ziehen, dass uns im Sterben nicht die nackte Verzweiflung, sondern die Herrlichkeit blüht. Ja, ich bin davon überzeugt, dass wir am Ende unserer irdischen Tage nicht den Tod schauen, sondern den Messias des Herrn.

Dabei sollten wir freilich die Erfahrung berücksichtigen, die im biblischen Nachruf für Mose ausgedrückt wird. Dort heißt es: Mose „durfte Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, ohne zu sterben“. Dies bedeutet – und es wird in der Erzählung vom Mahl der 70 Ältesten, die zusammen mit Mose auf dem Berg Sinai waren, berichtet, sie durften Gott schauen, aber nur „von hinten“, damit sie nicht sterben mussten – dies bedeutet, dass man Gott nicht schauen kann, ohne zu sterben. Genauso fragte der Prophet Maleachi vorhin in der Lesung: „Doch wer erträgt den Tag, an dem er kommt? Wer kann bestehen, wenn er erscheint?“ Die Gottesschau ist einfach zuviel für uns; kein Mensch kann sie überleben.

Vielleicht können die Sterbeworte der Großen – Sokrates, Goethe, Adenauer – uns als stille Zeugnisse dafür gelten, dass ihnen und auch uns im Sterben das höchste Glück begegnet: dass wir den Messias Gottes schauen dürfen. Und dieses höchste Glück der Gottesschau ist der Tod für den Tod, für den Menschen aber das unvergängliche, ewige Glück.

Schwestern und Brüder im Glauben, auch die künstlerischen Ausdrucksweisen unserer Vorfahren können uns Hinweise geben: sie malten im Mittelalter oft auf die Außenwände ihrer Kirchen ein Bild des hl. Christophorus mit dem Jesuskind auf den Schultern. Damit verbanden sie die Überzeugung, dass ein Mensch, der Christus, bzw. ein Bild von Christus sieht, an diesem Tag nicht sterben kann. Der hl. Thomas von Aquin, der große Theologe des 13. Jahrhunderts, dichtete in seinem Fronleichnamshymnus „Adoro te devote“ – „Gottheit, tief verborgen“, eine Strophe über die Sehnsucht des gläubigen Christen: „Jesus, den verborgen jetzt mein Auge sieht, stille mein Verlangen, das mich heiß durchglüht: lass die Schleier fallen einst in deinem Licht, dass ich selig schaue, Herr, dein Angesicht.“ Nicht kranke Morbidität, Todessehnsucht, sondern vitaler Lebensdurst, der Grund unserer Lebensfreude, klingen in diesen Versen auf.

Genau das könnte es sein: im Augenblick des Sterbens, wenn die Schleier des Todes fallen, dann blüht uns die selige Schau des göttlichen Glanzes; dann dürfen wir den Messias Gottes von Angesicht zu Angesicht sehen in unzerstörbarer ewiger Freude. Amen